

Sind die Gross-Städte dem Untergang geweiht?

Autor(en): **Schweisheimer, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **47 (1972)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-104093>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hier sind zwei Prognosen von Sachverständigen über die weitere Entwicklung oder den Untergang der modernen Gross-Städte. Der grundsätzliche Unterschied in der Beurteilung zeigt, wie schwer eine zuverlässige Diagnose auf diesem Gebiet heute zu erreichen ist. Beide Auffassungen wurden in der «New York Times» veröffentlicht.

Unsere Städte sind dem Untergang geweiht!

So sagt Eugene *Raskin*, Professor für Architektur an der New Yorker Columbia Universität. «Es bedarf keiner besonders scharfen Urteilsfähigkeit, um zu erkennen, dass New York und andere grosse Städte sich nicht nur in einem Zustand der Krise befinden, sondern dass sie unweigerlich dem Tode verfallen sind.»

Er fährt fort: «Die Städte sind in ihrer Struktur veraltet, sie sind finanziell unhandelbar. Verbrechen gedeihen in ihnen, Abfälle verunreinigen sie, soziale Fürsorge verheert sie, sie sind Stätten von Arbeitslosigkeit, Verzweiflung und Beamtenbestechung. In ihrem gegenwärtigen Zustand sind sie unrettbar, ihre Ausrottung ist so sicher wie früher die Dinosaurier von der Erde verschwanden.»

In Professor Raskins Auffassung ist diese Entwicklung nichts Ungewöhnliches. Der Mensch hat erst als Baumbewohner gelebt, dann als Höhlenmensch, als Nomade, als Ackerbauer und schliesslich als Stadtbewohner. Jede dieser Perioden entsprach den augenblicklichen Bedürfnissen des Menschen. Jede Periode entwickelte sich, kam zur Hochblüte und verschwand schliesslich, wenn sich die zugrundeliegenden Bedürfnisse veränderten. Jetzt ist die Stadt am Ende der letzten Entwicklungsperiode angelangt.

Drei Hauptbedürfnisse für Stadtbildung

Auf eine vereinfachte, vielleicht übervereinfachte Grundlage gebracht, waren drei hauptsächliche Bedürfnisse für Stadtbildung nötig: Verteidigung gegen Angriffe, Zentrierung des Handels und Suche nach geistiger Anregung, nach «excitement».

Raskin ist überzeugt, dass diese drei Punkte heute nicht mehr von Bedeutung sind.

Verteidigung? Städte heute verteidigen zu wollen gegen feindliche Angriffe, ist ein Unding im Zeitalter der interkontinentalen Raketen. Städte bilden ein Hauptziel für Angriffe. Das wurde im zweiten Weltkrieg klar, als London und andere Städte keine andere Wahl hatten, als ihre Frauen und Kinder aus der Stadt wegzuschicken.

Handelszentrum? Immer mehr Wirtschaftsbetriebe und Industriegesellschaften verlassen die Stadt. Bürohäuser, die im Übermass gebaut wurden, stehen leer. Ein Ungleichgewicht zwischen Steuereinnahmen und sozialen Aufwendungen entsteht.

Geistige Anregung? Zuviel, sagt Raskin, und von der falschen Art. Der durchschnittliche Grossstädter will von seiner Arbeitsstelle (falls er Arbeit hat) nach Hause (wenn er nicht unterwegs überfallen wird) und betäubt sich mit ununterbrochenem Starren auf den Fernsehschirm.

New York z.B. ist auf dem Wege, sich aus einer Wohn- und Handelsstadt zu einer *Ausstellungs-Stadt* zu entwickeln, mit attraktiven Konzerten, Oper, Ballett, Museen, Film-Festwochen, ein Platz für Tagungen und Kongresse, Ausstellungen und Regierungsbehörden. Aber nur eine kleine Anzahl der jetzt in der Stadt lebenden Millionen ist zur Aufrechterhaltung dieser «Ausstellungs-Stadt» notwendig.

Wohin werden die unbenötigten Millionen gehen? Sie werden dahin gehen, so sagt Prof. Raskin, wo sie jetzt bereits hingehen: Jene, die die Stadt verlassen *müssen*, also Künstler, Schriftsteller, Komponisten, Angestellte und Arbeiter und Führungskräfte. Sie ziehen weg von der Stadt, sie leben nahe den «Industrial Parks», die sich ausserhalb der Städte gebildet haben, in den neuen Wohnsiedlungen für jung und alt, für Werktätige und Pensionierte, in ihren «Communes», alles ausserhalb der Stadt. In den Städten bleiben zurück die Verarmten, namentlich Neger, Puertoricaner und andere Gruppen, die sich nicht helfen können.

Das einzig Positive, was Städte-Planer heute tun könnten, so schliesst Prof. Raskin, ist: dieser Entwicklung «Weg-von-der-Stadt» nicht im Wege zu stehen, sie nicht aufhalten zu wollen, sondern ihr praktische Unterstützung zu geben.

Nein! - Unsere Städte sind nicht dem Untergang geweiht!

In scharfem Gegensatz zu dieser Auffassung ist der Psychologe an der Long Island Universität in Brooklyn, Professor Samuel *Tenenbaum*, der Überzeugung, dass die Stadt auch weiterhin das Zentrum menschlicher Wohnbestrebungen

sein wird und dass eine günstige Weiterentwicklung zu erwarten ist.

Seit dem klassischen Altertum, so sagt er, und schon vorher, hat Stadtbildung als Höhepunkt menschlicher Zivilisation und Kultur gegolten. Durch alle Jahrhunderte blieb diese Auffassung bestehen. «Stadt und Zivilisation entwickeln sich unabänderlich zusammen. Das Gerede über entvölkerte Städte ist haltlos. Die gegenwärtige Bewegung zur Stadt hin ist genau so stark wie sie immer gewesen ist.»

Eine grosse Stadt ist ein Magnet. Je grösser sie ist, um so grösser ist ihre Anziehungskraft auf die Menschen. Es ist wahr, dass in der Stadt viele arme und zahlreiche asoziale Menschen leben, aber ebenso wahr ist es, dass Fortschritt und Kultur, Bildung von Wohlstand und Wissen von der Stadt ausgehen, von der Mischung der Charaktere, die sich hier zusammenfinden, von den technischen und finanziellen Möglichkeiten, die der grossen Stadt gegeben sind.

Wir sprechen heute von den Transportschwierigkeiten in der Stadt, vom Verkehr, der Überfüllung mit Autos, als ob das eine Krankheit der Neuzeit wäre. Aber schon Julius Cäsar hatte mit dem Verkehr zu kämpfen, nicht nur mit den Galliern. Er führte in Rom die Einweg-Strasse ein, er musste Parkplätze für die damaligen Gefährte schaffen, und verbot Laden und Entladen von Fracht-Fahrzeugen während der hauptsächlichsten Geschäftszeiten in der Stadt Rom. Die Stadt Rom hat diese Schwierigkeiten überlebt!

Professor Tenenbaum führt aus: «Trotz aller schrecklichen Voraussagen über die Zukunft der Stadt brauchen wir keine Furcht vor katastrophaler Entwicklung zu haben. Die Städte nehmen nach wie vor an Grösse zu, sie nehmen rasch zu, und alles Gerede vom Gegenteil entbehrt der realistischen Begründung.»

Namentlich helfen alle Verbesserungen im Transportwesen, die Städte wohnlicher zu gestalten. Die Stadt gibt den Menschen die grösste Anregung, die reichsten Lebensmöglichkeiten, die zufriedenstellendste Gemeinsamkeit, - und für den, der sie sucht, die grösste «privacy», die grösstmögliche Zurückgezogenheit, wie das in kleinen Orten nicht denkbar ist.

Wie lässt sich der Stadt helfen?

Zu dieser Frage nimmt Richard Reeves Stellung, der Sachverständige der «New York Times» für Stadtprobleme. Er gibt zu, dass schwierige Probleme für die Städte bestehen, aber er sieht eine Lösung durch Überlegung und technische Zusammenarbeit voraus. Er stellt fest, dass wir heute den Abfall der Städte noch in der Weise behandeln wie es zur

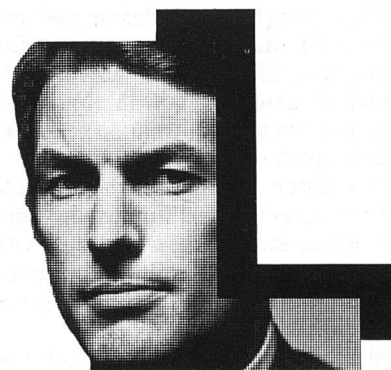
Zeit der römischen Cäsaren üblich war. Er erkennt vorhandene Missstände, wenn zum Beispiel die Beseitigung von Abfällen in Chicago 22 Dollar pro Tonne kostet, während in New York mit keineswegs besseren Erfolgen 49 Dollar pro Tonne aufgewendet werden.



Aber die Grundlage aller Fragen der Städterenovierung und des Städteaufbaues ist für ihn:

Solidarität seitens der Profitierenden - mehr finanzielle Mittel

bargemeinden sowohl wie ganze Regionen profitieren von den Einrichtungen der modernen Gross-Stadt, von ihrer Ausstrahlung und Vitalität, von ihrer ausschlaggebenden Bedeutung für Kultur, Wissenschaft und Technik.



Das Lohnkonto erspart dem Arbeitgeber viel Zeitaufwand - dem Arbeitnehmer bringt es 4% Zins.

Lassen Sie sich durch uns auch über die Kombination «L-Konto»/Swiss Cheque beraten.

In Zukunft - für Ihre Zukunft



Genossenschaftliche
Zentralbank
Aktiengesellschaft

Hauptsitz: Basel
Niederlassungen: Bern, Genf, Lausanne,
Zürich, Stadtfiliale Zürich-Oerlikon